

«BOUCHERIE NATIONALE» IM THEATER AM NEUMARKT IN ZÜRICH

Die Schweizermacher von heute

Wie wird man Schweizer? Die Frage – aktuell nach wie vor – ergibt in der Produktion «Boucherie Nationale – Schweizer Fleischschau» zwar kein brisantes Polittheater, aber doch leidlich gute Unterhaltung.

von **MARTIN KRAFT**

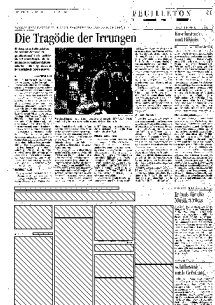
Die Leute vom Neumarkt haben sich für dieses Projekt mit denjenigen von Schauspiel International zusammengesetzt, und dieses «Zweiparteiensystem» ergibt schon gute Ansätze, wie man das heikle Thema szenisch angehen kann – wenn zum Beispiel einer der «Internationalen» einem «Lokalen» einen langen Vortrag auf Französisch hält und dann endlich darauf aufmerksam gemacht wird, dass sein Zuhörer ihn offensichtlich kaum versteht. Ein guter Ansatz ist auch die Einsicht, dass dieses Thema offenbar einiges mit Theater gemeinsam hat. Denn so stellen sich zu Beginn alle einzeln vor, indem sie ausführlich begründen, weshalb sie sich für diesen Auftritt so oder so angezogen haben: Wie Schweizer werdende wollen ja auch Schauspieler bei ihrem Gegenüber einen möglichst passenden Eindruck hinterlassen. Zum Glück wurde offensichtlich auch die grundsätzliche Problematik des Unternehmens reflektiert. Der brillante Film «Die Schweizermacher» hat sie – wie unlängst eine Wiederbegegnung nach über zwanzig Jahren bewies – unübertrefflich auf den Punkt gebracht. Und seither haben sich wohl viele äusserliche Umstände, nicht aber die grundsätzlichen Argumente dafür und dagegen geändert – auch nicht die (im Film nicht negativ ins Gewicht fallende) Tatsache, dass es zwar dankbar und effektiv,

aber auch ein wenig billig ist, sich über sture und verständnislose Beamte lustig zu machen.

Kein «politisches Theater»

Dass die Produktion erst nach der «Abstimmung über das Schweizerwerden» entstand, ist hier nur konsequent, denn unter den auf einer Wandtafel zu lesenden grundsätzlichen Bemerkungen zum Theater stellt eine fest, dass man mit diesem keine Politik machen soll – was immerhin zu gewissen Zeiten nicht nur wünschbar, sondern auch möglich war. Damit steht von vornherein fest, dass das – zumal die zum Thema mitgeteilten Erfahrungen durchwegs altvertraut sind – keine besonders brisante und aufregende Produktion ergibt. Dass sie auf sympathische und bescheidene Art doch gut zu unterhalten vermag, liegt mit daran, dass sie streckenweise völlig spontan improvisiert wirkt – weit mehr, als sie es in Wirklichkeit sein kann. Offenbar läuft sie zwar von Abend zu Abend ein wenig anders ab; aber gerade wenn alle gleichzeitig laut reden oder zwei in einen handfesten Streit geraten oder einer beim Erzählen aufgefordert wird, lauter zu sprechen, wird offensichtlich, dass das Ganze, das sonst unausweichlich aus dem Ruder laufen müsste, sehr genau geprobt wurde – um so bemerkenswerter, als niemand für die Regie verantwortlich zeichnet und das Kollektiv damit ein beträchtliches Risiko einging.

Passieren tut zunächst eigentlich nicht sehr viel, die meisten sitzen links an einem zum Regiepult erklärten Tisch, einige auf Stühlen in der Mitte oder am Tisch zur Rechten, auf dem Bücher zu gelegentlichen theoretischen Rekursen einladen, stetige Standortwechsel und neue Gruppierungen sorgen für szenisches Leben. Geschichten und Ge-



Argus Ref 17705996

schichtchen, die offenbar von realen Begegnungen mit Beamten ausgehen, bleiben nicht in den altbekannten Erfahrungen stecken, sondern gewinnen dank witziger Fabulierfreude immer wieder unerwartete Wendungen. Auch das thematisch begründete Durcheinander von Hoch- und Schweizerdeutsch, mit einigem dazwischen, bis hin zum Norwegischen, sorgt für Abwechslung.

Dass die im Titel angekündigte Metapher der eidgenössischen Selbsterkundung als reale Boucherie Nationale auf die Bühne kommt, mutet zunächst als ziemlich künstliche Verknüpfung zwischen der Überfremdungsfrage und der schweizerischen Fleischwirtschaft an – zwischen denen sich dann aber etliche erstaunliche Parallelen auf tun: Schweizerisch ist nun einmal einfach besser, und das gilt nicht nur für das Rindfleisch aus Argentinien, das im Bündnerland zur nationalen Spezialität aufgearbeitet wird.

Viel Leben in der Metzgerei

Vor allem sorgt die im Hintergrund sympathisch improvisiert aufgebaute Metzgerei für willkommenes szenisches Leben. Hier finden an der Wirklichkeit orientierte Kundengespräche von fast kabarettistischer Qualität statt. Und im Raum davor begleiten wir eine Besucherschar durchs Schlachthaus, dessen grausiges Geschehen mit makabrem Witz veranschaulicht wird. Ein süßes

Jungtier – ein Yak-Kalb oder doch eher die berühmte Wollmilchsau? – wird leider in seine Teile zerlegt. Dafür sorgt das lebendig gewordenen Signet des Metzgervereins bei eskalierenden Konflikten für Versöhnung.

Man mag gelegentlich vom Theater erwarten, dass es Stellung bezieht. Eine Qualität dieser Produktion ist aber gerade, dass sie es nicht tut. Bei einer Frage, welche die Bevölkerung, soweit man sich am Abstimmungsergebnis orientiert, in zwei annähernd gleiche Teile teilt, kann die Antwort ja nie eindeutig sein, sondern muss irgendwo in der Mitte liegen. Und so bringt uns vielleicht gerade der Verzicht auf eine explizite «Aussage» ihr ein paar Schritte näher.



Die Einbürgerungsfrage und die einheitliche Fleischwirtschaft: Die Verbindung dient eidgenössischer Selbsterkundung.